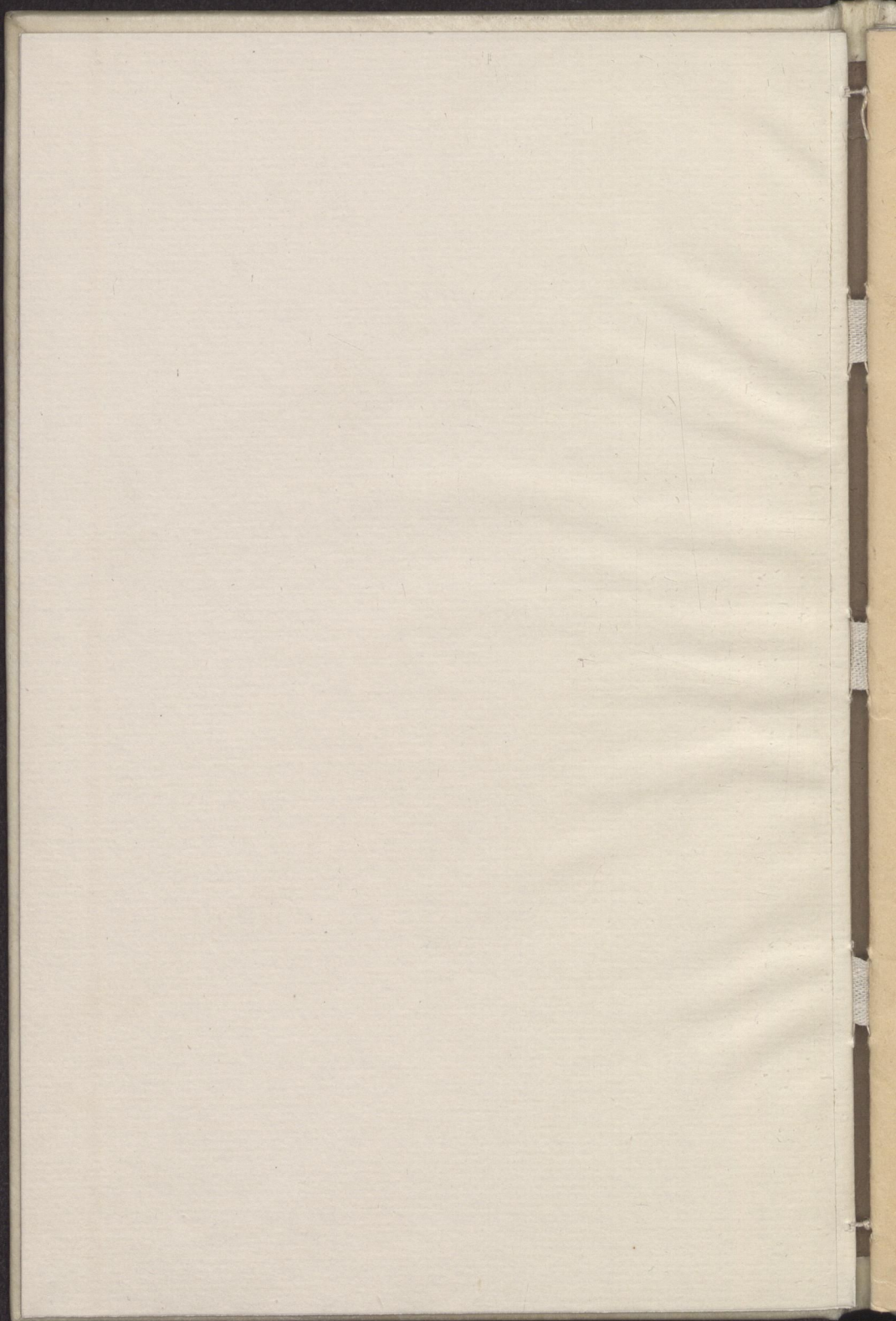


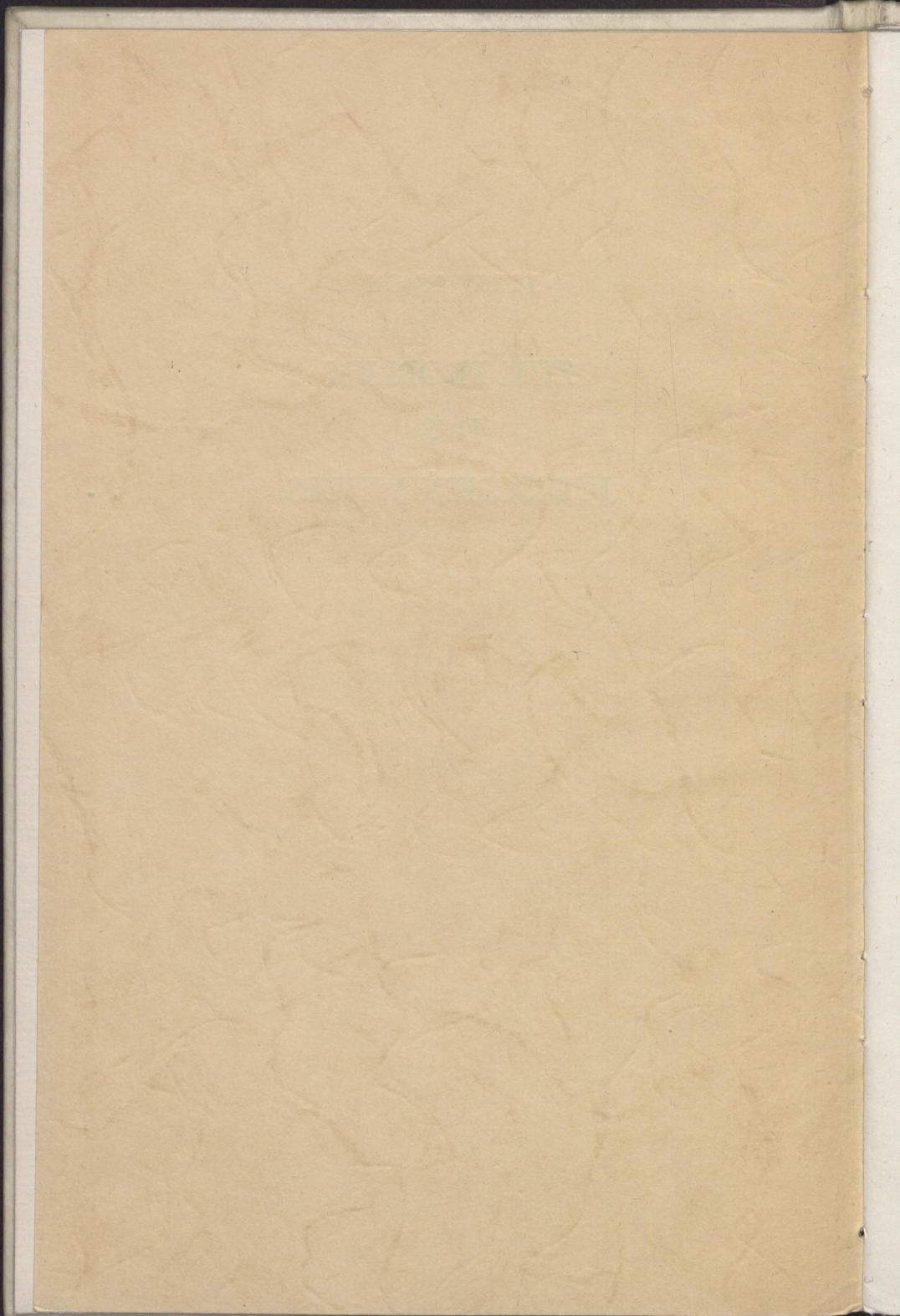
VINET SIMON  
ZUM PROBLEM  
DES  
JÜDISCHEN WITZES

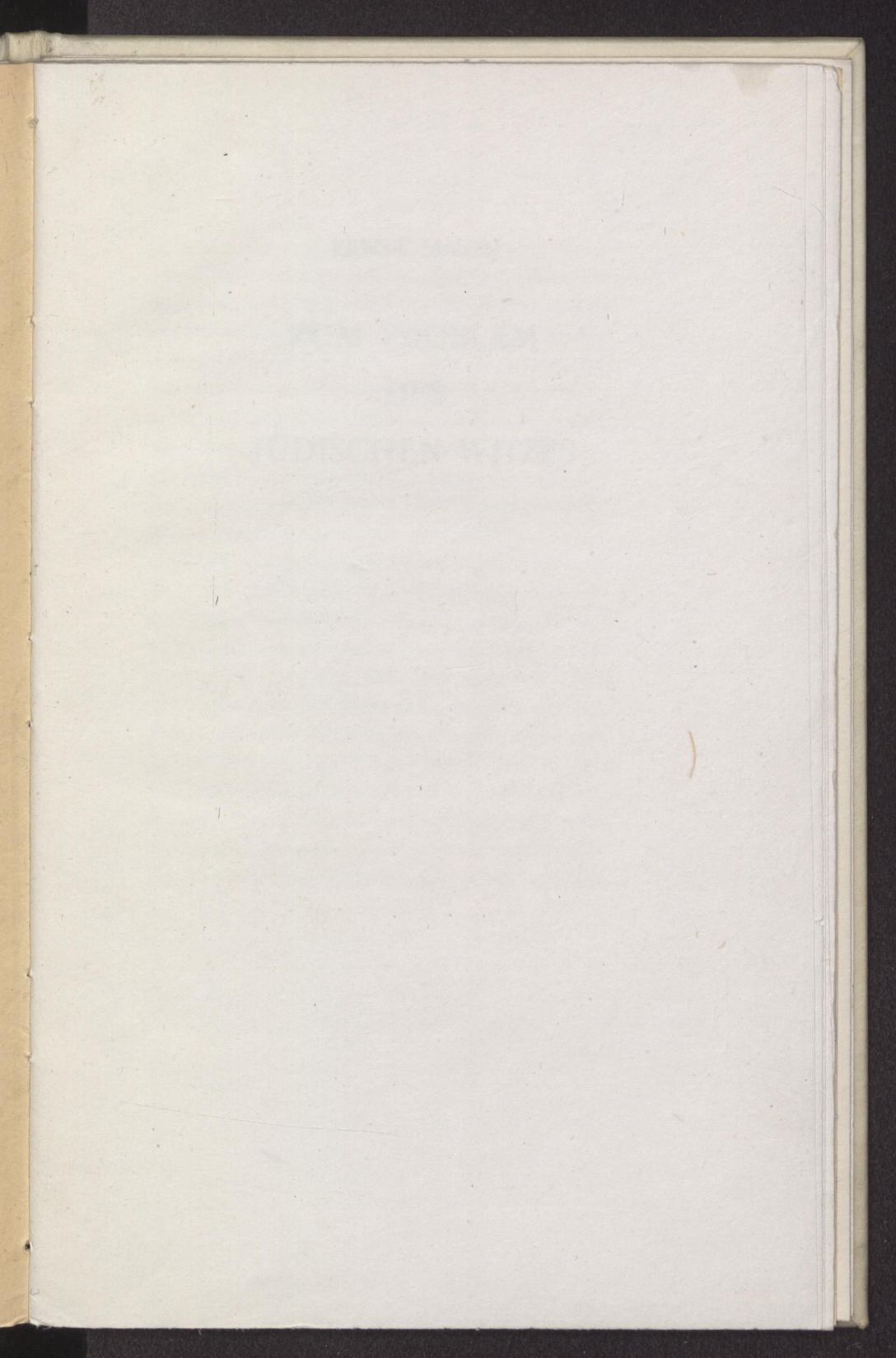




ERNST SIMON

ZUM PROBLEM  
DES  
JÜDISCHEN WITZES





ERNST SIMON

ZUM PROBLEM  
DES  
JÜDISCHEN WITZES

KAUM jemand wird bestreiten, daß der jüdische Witz seine besondere Eigenart hat; aber nur wenige werden ausdrücken können, worin diese Eigenart besteht. Obwohl manche Denker, z. B. Alexander Moskowszki, sich mit dem Problem bereits befaßt haben, ist es noch von seiner endgültigen Klärung weit entfernt. Die folgenden Zeilen, die zu ihr beitragen wollen, werden daher gut tun, sich zunächst mit dem allgemeinen Problem des Witzes zu befassen, um von diesem dann die Besonderheit des jüdischen abheben zu können.

Unzählige Definitionen sind von den Philosophen, zuletzt noch von Kuno Fischer, versucht worden, um zu bestimmen, was ein Witz sei. Am tiefsten hat die Deutung Siegmund Freuds gegriffen, dessen Psychoanalyse wir uns sonst nicht ohne Kritik anvertrauen wollen, die aber gerade hier Hervorragendes zutage gefördert hat. Zutage: nämlich an das Licht des Bewußtseins aus dem Schacht des Unterbewußtseins. Besteht doch unsere Seele nach analytischer Erkenntnis aus einem (verhältnismäßig kleinen) vom Tage erhellten Obergeschoß: dem Bewußtsein, und einem verhältnismäßig großen dunkeln Keller: dem Unterbewußtsein. In diesen Keller gelangen

alle Abfälle aus dem Oberstock, all das, was man im Lichte nicht mehr brauchen kann oder will. Es geschieht aber, daß der Keller mit solchen Abfällen überhäuft wird, daß sich dann Gase bilden und Explosionsgefahr besteht, die sich gleichsam in Erhebungen der Kellerdecke, in Beulen des Fußbodens im Obergeschoß ankündigt. Solche Erscheinungen nennt der Seelenarzt «Psychofen», und wenn er Analytiker ist, so bohrt er die Beulen auf, damit die Gase entweichen können, oder genauer gesagt: er hilft dem Hausbesitzer, dem Patienten, dazu, daß er selber die Beule aufbohre. Es wird gleichsam die Decke durchbrochen und eine Treppe von oben nach unten gelegt, auf welcher der Kranke nun selbst in das längst vergessene, «verdrängte» Reich seiner eigenen Vergangenheit hinabsteigt und dort einen Teil des Untergeschosses im Lichte des Obergeschosses sieht. Je weniger der Arzt mit seiner Laterne dazwischen fährt, um so besser ist es.

Aber auch bei denjenigen, denen die hohe Gabe des Vergessens niemals zum Unheil wird, gibt es Augenblicke, die längst «Verdrängtes» oder im Augenblick zu Verdrängendes plötzlich an die Oberfläche schlagen lassen. Solche Fälle beschreibt Freud in seiner «Psycho-

thologie des Alltagslebens» und nennt sie «Fehlleistungen», die sprachlich meist durch die Vorfilbe «ver» zum Ausdruck kommen. Wenn man sich verschreibt, verspricht, verliebt, so ist das kein bloßer Zufall, sondern die Art, wie man sich verschreibt usw., deutet auf einen unterbewußten Zusammenhang. Oder wenn man eine Verabredung immer wieder «nur» vergißt, so hat der andere ganz recht, das übel zu nehmen: denn es beweist, daß man in Wirklichkeit jenes Zusammentreffen scheut. Ebenso ist es bei Verspätungen, vielleicht mit Ausnahme der chronischen. Und der Volksmund hat ausnahmsweise unrecht, wenn er dir sagt, so du auf einen Namen oder eine Sache nicht kommen kannst: «Es wird nichts Wichtiges gewesen sein.» Die Russen wissen es besser; sie sagen in diesem Fall: «Es war gewiß eine Klugheit!» Richtig! aber eine solche, die der Sprecher entweder selbst nicht wissen oder aber seinem Partner nicht mitteilen «will».

Und was ist nun, in diesem System, der Witz? Gleichsam eine bewußte Fehlleistung. Er drückt das aus, was man im Ernst nicht sagen könnte; er schafft eine blitzschnell gebaute und wieder schnell abgerissene Treppe zwischen Ober- und Unterbewußtsein und bringt, eben um dieser Raschheit willen, eine «feelische Ersparnis»,

wie Freud es nennt. In seinem Buche «Der Witz in seinen Beziehungen zum Unterbewußtsein» erzählt er als Beispiel, daß zwei Bekannte sich auf dem Wiener Bahnhof verabschieden, den der eine mit dem Orientexpresszug verläßt. Der andere bemerkt aber: «Na, Sie fahren ja mit dem Orienterpreßzug.» Dies war eine Fehlleistung, es hätte aber auch, bei genügend wenig Takt, ein Witz fein können, beidesmal drückt es das entweder unbewußte oder im Augenblick unaussprechliche Urteil des Zurückbleibenden über den Abreisenden aus.

Daß wir Juden, einerseits geschichts- und traditionsbelastet, andererseits zukunftsstürmend und von mannigfacher Fremdheit umgeben, vielleicht mehr Grund als andere Völker zur «Verdrängung» hatten und haben, leuchtet sofort ein. Sehen wir deshalb zu, welche Besonderheiten der jüdische Witz ausgebildet hat und wie weit er schon halb vergessene, formale und inhaltliche Traditionen aufbewahrt.

## II

Befassen wir uns zunächst mit dem Formalen, das, sonst vielfach abgestorben oder verdrängt, sich im Witz erhalten hat. Es ist ziemlich allgemeine Überzeugung,



der jüdische Witz sei vor allem Wortwitz, aber auch soweit dieser Tatbestand zutrifft, wird er meist falsch bewertet. Der letzte Grund des Wortwitzes ist nämlich — der Worternst, und den finden wir bereits in der Bibel. Als der Prophet Jeremia, noch jung an Jahren, seine erste Offenbarung empfängt, fragt ihn Gott: «Was siehst Du, Jeremia?», und er antwortet: «Makel schaked ani roe.» «Einen Mandelstab sehe ich.» Darauf Gott: «Hetawwta lir'ot, ki schoked ani al dewari laaffoto.» «Da hast Du Recht gesehen, denn ich wache über mein Wort, es zu tun.» Diese Vision ist in der eben gegebenen üblichen deutschen Übersetzung vollkommen unverständlich: was hat der Mandelzweig damit zu tun, daß Gott über sein Wort wachen wird? Erst Buber und Rosenzweig werden, wenn ihr Übersetzungswerk bis zu den großen Propheten gelangt sein wird, dem deutschen Leser auch diese Stelle ganz verdeutlichen können. Hier liegt nämlich ein Wortspiel zugrunde, das von der Wurzelgleichheit der (in unserer hebräischen Umschrift) unterstrichenen beiden Wörter «Schaked» und «schoked» ausgeht. Das erste heißt Mandel oder besser «Früh-auf» weil nämlich der Mandelbaum als erster Blüten trägt, und das zweite heißt «früh auf seiend», wachend.

Demnach hat Vision und Gespräch dem Propheten etwa so geklungen: «Was siehst Du Jeremia?» — «Einen Frühaufstab sehe ich.» — «Recht hast Du gesehen, denn ich bin früh auf über mein Wort, es zu tun.» Und dies hat nun eine sehr tiefe Bedeutung: es zeigt die ganz einzigartige Verbindung des Juden mit dem Wort, die ihn einerseits, bei der Offenbarung am Sinai, dazu befähigt, «die Stimmen zu sehen» und die ihm anderseits die prophetische Vision in eine Audition verwandelt, das Gesehene in ein Gehörtes, den konkreten Mandelstab in eine Vokabel. In diesem Punkte, der das Volk des Ohres und Gehorchens von dem des Auges und der Nachahmung, der Israel von Hellas unterscheidet, liegt die geheimnisvolle Wurzel des jüdischen Wortwitzes. Diese Fähigkeit, das Wort beim Worte zu nehmen und seine Vieldeutigkeit und mannigfache Verwendbarkeit ernst oder witzig auszunützen, hat noch eine zweite, mit der ersten verbundene Quelle: die Eigenart der hebräischen (als semitische) Sprache, aus verhältnismäßig wenig Wortwurzeln einen außerordentlichen Reichtum an Formen zu bilden. So werden beispielsweise die deutschen Hilfsverben im Hebräischen durch Formen der gleichen Verbwurzel ausgedrückt, ebenso die Stei-

gerung einer Tätigkeit. Sehr viele Bedeutungen ganz verschiedenen, manchmal gegensätzlichen Sinnes treten überhaupt erst durch die als Vokalzeichen dienende Punktation auseinander: im unpunktieren Text kann die nähere Bestimmung nur aus dem Zusammenhang ersehen werden. Wer also einen Wortwitz macht, spricht gleichsam unpunktiert und läßt die (möglichst weit getrennten!) Sinn-Enkel in die Ahnen-Wurzel schießen. Wenn sie dort mit den Köpfen härt aneinander schlagen, freut sich der Dritte. Als man Lazarus Geiger bei einem Bankett der Freifrau von Bethmann unerlaubte Speisen vorsetzte und die Hausfrau ihm sagte: «Bitte, bedienen Sie sich!», antwortete er: «Nein, ich beherrsche mich.» Er war nun ein Sprachphilosoph, aber das ist im Keime jeder, der einen guten Wortwitz machen kann.

Die jahrtausendelange Nichtvokalisierung der Bibel hatte vielleicht die Absicht, ihren Wortlaut in gewissen Grenzen elastisch und deutungsfähig zu erhalten, ähnlich wie noch heute die Dokumente der «mündlichen Tradition», vor allem Mischna und Talmud, unpunktiert und also wirklich der lebendigen, der mündlichen Überlieferung vom Lehrer zum Schüler anvertraut geblieben sind. Man hat sie schließlich aufschreiben müssen, entgegen einer

ausdrücklichen Bestimmung, aber man tat es in einer Form, die den mündlichen Charakter möglichst wahrte: nicht nur die Vokale fehlen, sondern jegliche Interpunktion, vor allem Fragezeichen und Punkte, und dies in einer Literatur, die beinahe ausschließlich aus Fragen und Antworten besteht. Dies macht eine der Hauptschwierigkeiten des sogenannten «Lernens» aus, aber es wird zugleich eine Quelle für eine besondere Art jüdischer Witze, die wir vielleicht «Betönungswitze» nennen können. Ebenso nämlich, wie beim Talmudlernen die fehlende optische Interpunktion durch eine akustische ersetzt wird, durch jenes Heben der Stimme bei einer Frage und Senken bei einer Antwort, durch jenen eigentümlichen Singfang, der noch heute den Ostjuden als Träger und Erben der alten Talmudkultur auch in der Profansprache kennzeichnet, ebenso macht der jüdische Witz vielfachen Gebrauch von der Deutbarkeit einer Frage als Antwort, einer Antwort als Frage. Hierhin gehören die zahllosen Erzählungen, die jüdische Personen vor Gericht auf eine Frage wieder mit einer Frage antworten lassen, oder jene Geschichten, in denen eine rhetorische Frage wörtlich genommen und beantwortet wird: wie z. B. die des Instruktionsunteroffiziers, warum

der Soldat nicht mit einer brennenden Zigarre über den Kasernenhof gehen dürfe. Die Antwort des jüdischen Soldaten: «Recht haben Sie, Herr Unteroffizier, warum darf er wirklich nicht?» entspricht also nicht nur unserer heutigen Überzeugung, sondern auch den talmudischen Denkformen.

Diese Denkformen sind deshalb so schwer zu fassen, weil sie nicht überall (wie mir wenigstens, trotz der Forschungen von Prof. Schwarz, Wien, scheinen will) in ein Regelsystem formaler Logik zu pressen sind, sondern sehr häufig mit inhaltlicher Logik nur dem grade vorliegenden Fall dienen. Es kommt z. B. häufig vor, daß der Talmud ein Beispiel aus einem inhaltlich ganz anderen Zusammenhang heranzieht, etwa bei den Segenssprüchen eines aus dem Gebiet der Scheidebriefe; weil es einen formalen Beweiswert hat. Nur selten beruhigt man sich bei dieser Seite der Sache: meist wird auch der spezifische, hier aber ganz gleichgültige Inhalt mit in die Erörterung gezogen, in striktem Gegensatz zum «tertium comparationis» der homerischen Vergleiche. Zur Einleitung solcher inhaltlicher Untersuchungen an formalen Beweisstücken dient der Terminus: «Hagupha», «Die Sache selbst». Dieser Logik entsprechen gleichfalls

viele jüdischen Witze. Wenn ein Pferdehändler in Warschau seine Ware dadurch rühmt, daß er sagt, der Käufer könne damit bis «morgen früh in Preßburg sein» und die Antwort bekommt: «Was soll ich morgen früh in Preßburg?», so ist dies ein typisches Beispiel: der Verkäufer meinte es formal, der Käufer hat aber «Hagupha» gelernt.

Eine weitere Eigentümlichkeit des talmudischen Denkens hat man als «Pilpul» oder in späterer Zeit als «Chilluk» bezeichnet. Es handelt sich um eine logische Bewegung, die vollkommen Selbstzweck geworden ist und über das eigene Denkziel mit kreisförmiger Schwung hinauschießt. Sie wurde auch ganz bewußt ausgeführt, — «um die Schüler zu schärfen». Zahlreiche jüdische Witze künden noch heute von ihr: etwa der vom Heiratsvermittler, welcher dem Bräutigam den Silberschrank der Zukünftigen zeigt, und auf die mißtrauische Frage, ob die Sachen nicht geliehen seien, mit überschießender Dialektik antwortet: «Wer wird den Leuten borgen?» Hier hat sich die Logik zwar selbst in den Schwanz gebissen und ihre eigentliche Aufgabe verfehlt, zugleich aber den wahren Tatbestand enthüllt und damit jene, manchmal gewiß unbewußte Ehrlichkeit bewährt, die der Denkleidenschaft des Pilpul gleichfalls zugrunde

liegt und die uns schon zu einigen inhaltlichen Merkmalen des jüdischen Witzes hinüberleitet.

### III

Wie der jüdische Witz im Formalen mancherlei historische Denkmäler bewahrt hat, die das Bewußtsein des Emanzipationsjuden nicht ungern verdrängt hätte, obwohl es keinerlei Grund gibt, sich ihrer zu schämen, so hat er im Inhaltlichen die Leidespuren einer Geschichtesepöche uns vererbt, an deren endgültige Vergangenheit wir gerne glauben möchten: der Epoche des jüdischen Mittelalters. Nähere Untersuchungen darüber, wann der jüdische Witz in seiner charakteristischen Form eigentlich entstanden ist, liegen meines Wissens noch nicht vor: aber selbst wenn er neueren Datums sein sollte, stammt er doch noch aus dem jüdischen Mittelalter, das ja nicht um 1500 zu Ende geht, wie das der Umwelt, sondern um 1800. Vielleicht ist er aber wirklich in der letzten Zeit dieser Epoche entstanden, da sie sich kurz vor dem Zusammenstoß mit dem Außen, ihrer selbst und ihres Anachronismus bewußt wurde. Wie dem auch sei — und eine nähere Untersuchung lohnt! — jedenfalls ist dies jüdische Mittelalter durchaus von dem

Fehlen einer normalen und gefunden jüdischen öffentlichen Meinung mit beherrscht. Ich habe im Buberheft des «Juden» darzulegen gesucht, welche Ersatzformen sich der Ausdrucktrieb der öffentlichen Meinung geschaffen hat: in Gebet und Dichtung, in Predigt und jüdischer Wissenschaft, und unter anderem auch im jüdischen Witz. Hier sei nun etwas näher ausgeführt, inwiefern dies letzte zutrifft.

Jede öffentliche Meinung hat zwei Fronten: eine nach außen und eine nach innen. Ganz so ergoht es dem jüdischen Witz, als ihrem Stellvertreter. Nach außen ist ihm die Aufgabe der Abwehr gesetzt, nach innen die der Selbstkritik. Beide vollziehen sich in überspitzter Form, gerade weil ihnen die Kontrolle der Öffentlichkeit fehlt. Dieser Typus von Witzen ist es denn auch, der heute in unseren eigenen Kreisen als unangenehm empfunden wird. Nicht ganz zu Unrecht, denn unsere freiere Stellung zu und in den Völkern ermöglicht uns eine innerlich freiere Stellungnahme nach außen und innen, als dies vorher möglich war; doch auch nicht ganz zu Recht, denn das schwindende jüdische Selbstbewußtsein kann uns wieder nehmen, was uns die Gleichberechtigung gab. So werden wir gut tun, auch



den jüdischen Witz dieser Art ohne Affekte als historische Erscheinung verstehen zu lernen.

Die Abwehr-Witze gegen den Nichtjuden geben im allgemeinen diejenige Stimmung wieder, die Purim, als einzigen unserer Fest- und Gedenktage, beherrscht oder doch früher beherrscht hat: die Stimmung des naiven Repentiment. Am Purim reagieren wir auf die Tatsache des Judenhasses wie die Völker der Welt: am Neunten des Aw wie Israel. Aber dieser und nicht jenes beherrscht den Grundcharakter unserer religiösen Sittlichkeit.

Die selbstkritischen Witze sind schärfer, als je ein Antifemit es wagen würde: ein für Selbstkritik so begabtes Volk wie das unsere mußte diesen Affekt verstärken, wenn man ihn «einklemmte», wenn man ihm das Sicherheitsventil der öffentlichen Meinung raubte. Alles muß daran glauben: sowohl die mangelnde jüdische Würde, die sich vor dem Nichtjuden besser benimmt als vor dem Juden, wie die spezifisch jüdischen Berufe des Batlan, des Schadchen, des Stadlan, des Raw, des Chafan, des jüdischen Handwerkers usw., und natürlich die verschiedenen jüdischen Parteien. Dies alles könnte — und mußte in einer wissenschaftlichen Unterfuchung — mit zahlreichen Beispielen belegt werden, aber dem

Leser fallen sie vielleicht von selbst ein: scharf, kritisch, unguntmütig, wie sie sind. Nur zwei seien erwähnt, weil sie eine besonders tiefreichende Deutung zulassen: Der jüdische Bettler, der eines Tages die gewohnte Gabe nicht empfängt, sondern statt dessen die Antwort, man brauche selbst das Geld für eine Badereise, und der nun entrüstet ausruft: «Für mein Geld reist er ins Bad!» — wo wäre er möglich als bei uns, denen «Zedakkah» nicht Wohltun, sondern Pflicht der Gerechtigkeit ist, die wir somit das menschlich soziale Recht auch des Bettlers konstituieren? Und jener Vater, dem eben ein Sohn geboren ward und der nun den Raw fragt, wie er ihn eintragen lassen solle: zu früh? dann ist es schlecht wegen des Militärs, und zu spät, dann ist es vielleicht schlecht wegen der Erbschaft, also richtig? auf den großartigen Gedanken ist er noch gar nicht gekommen! — reißt dieser «Witz», so bitter er ist, so flagellantisch er ist, nicht den Vorhang fort von der Tragik des ostjüdischen Volkes, dessen Rechtsungleichheit sich zu einem Golus der Zeit gesteigert hat: nicht einmal der eigene Geburtstag gehört noch dem Menschen.

In dieser letzten Steigerung hat sich der Witz als Träger der jüdischen öffentlichen Meinung nun gleicher-

maßen nach innen und nach außen gewendet und ist eben durch jene Vereinigung über sich selbst hinausgewachsen: er ist zur Lehre geworden.

#### IV

Der Witz als Träger der jüdischen Lehre ist psychoanalytischer Deutung nicht mehr voll zugänglich, er verläßt den Bezirk des nur Geschichtlichen. Und hier erst, auf dieser systematischen Ebene, vollzieht sich die endgültige Entgegensetzung zum nichtjüdischen Witz. Wenn Lichtenbergs Blinder den Lahmen fragt: «Wie gehts?», und die Antwort bekommt: «Wie Sie sehen!», wenn sich der gleiche Philosoph darüber wundert, daß die Katzen zwei Löcher haben, gerade wo die Augen sind, wenn Wilhelm Busch die schrecklichsten Qualen zum Humor der Schadenfreude ausnützt, wenn Thomas Mann das Wunder der unbelebten Dinge, wie z. B. das D-Zug-Schränkchen mit Säge und Beil im «Eisenbahnunglück», ironisch faßt — so sind das alles Geisteshaltungen, die dem jüdischen Witz fernliegen. Er spottet nicht über körperliche Schwäche, er freut sich nicht über Schaden, außer über den eigenen, und die unbelebte Natur ist ihm stumm. Dafür aber spricht manchmal aus

ihm das Wort der Lehre in jener eigentümlichen ironischen Nähe, die der Antropomorphismus gerade des streng monotheistischen Midrasch finden konnte, so wenn er etwa Gott Tfillin legen läßt, die Israels Einheit bezeugen, wie wir die seine. Aus solcher Grundhaltung erwachsen noch die kühnsten Pointen, die sich der jüdische Witz mit Gott erlaubt oder mit Einzelheiten des Religionsgesetzes. In der Form der ostjüdischen Drascha, die dort die Predigt vertritt, so wie in manchen rabbinischen Entscheidungen hat dieser Lehrwitz seine ganz eigentümliche Form gefunden, für die wir Beispiele zu geben uns hier aus Raumgründen versagen müssen. Nur eines sei an den Schluß gesetzt, nicht nur, weil es so tief menschlich ist, sondern auch, weil es beinahe den ganzen Umfang unserer Untersuchung über den jüdischen Witz noch einmal zusammenfaßt, seine formale, seine meinungspolitische, seine theologische Eigenart: Ein Gegner der Chassidim beklagte sich einst bei einem chassidischen Rabbi über dessen Kutscher: «Sogar wenn er Tfillin legt, schmiert er die Wagenräder!» Doch der Rabbi antwortete: WAS IST ISRAEL FÜR EIN HEILIGES VOLK: SOGAR WENN SIE DEN WAGEN SCHMIEREN, BETEN SIE.

Handpreßdruck von E. W. Tieffenbach in einer Auflage  
von 222 Exemplaren. Den Teilnehmern am Gesellschafts-  
abend der SONCINO - GESELLSCHAFT gewidmet von  
Gustav Weiswan, Richard Goldberg, Curt Munter.

Ramfsheld Eberfeld Berlin

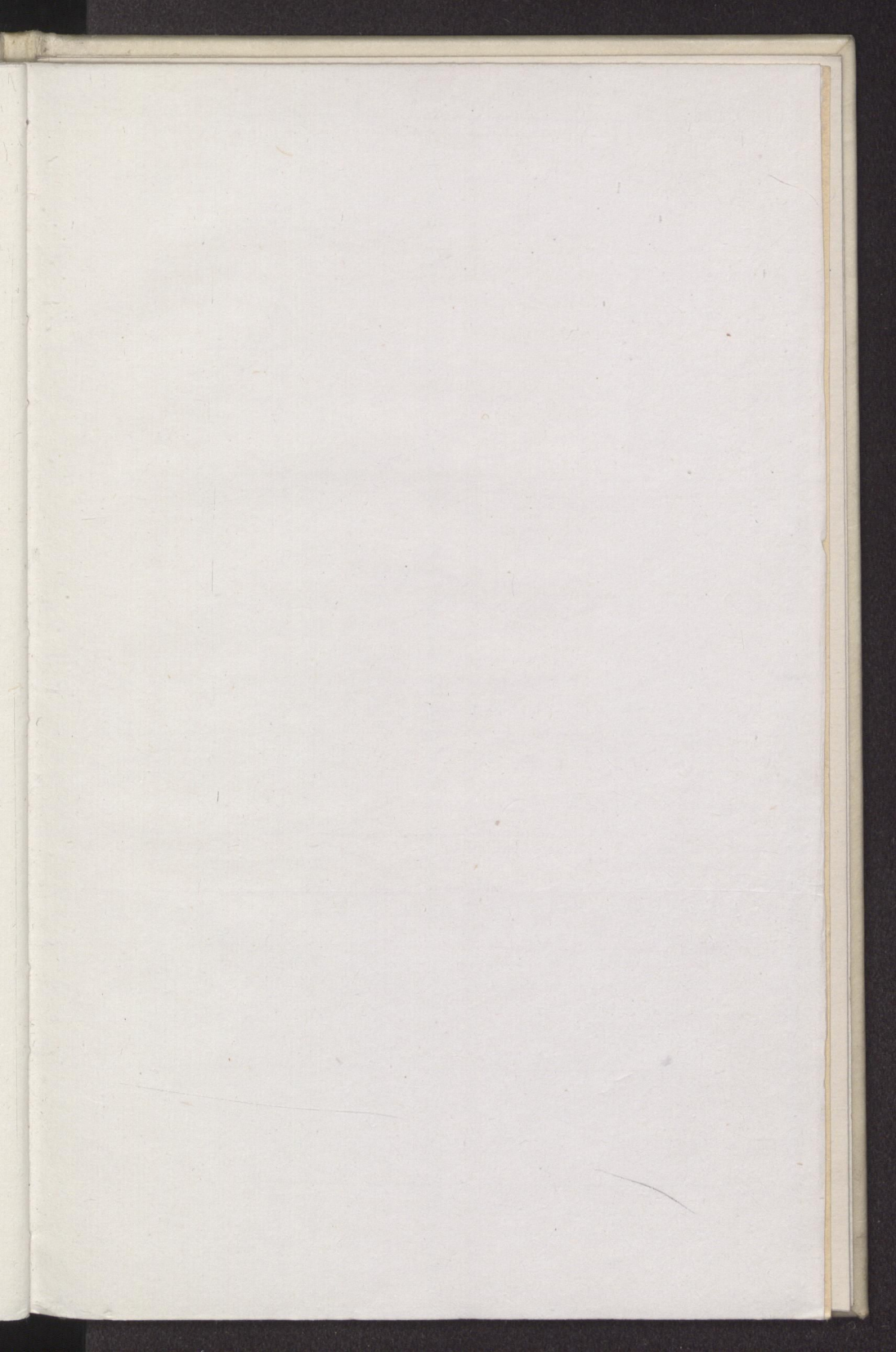
BERLIN DEN 17. FEBRUAR 1929.

Handpreßdruck von E. W. Tieffenbach in einer Auflage  
von 222 Exemplaren. Den Teilnehmern am Gesellschafts-  
abend der SONCINO - GESELLSCHAFT gewidmet von  
Gustav Wisbrun, Richard Goldberg, Curt Munter.

*Remscheid* wie wir die *Elberfeld* solcher *Berlin*

BERLIN DEN 17. FEBRUAR 1929.

der jü-  
dische Witz mit Gott erlaubt oder mit Einzelheiten des  
Religionsgesetzes. In der Form der ostjüdischen Drafcha,  
die dort die Predigt vertritt, so wie in manchen rabbi-  
nischen Entscheidungen hat dieser Lehrwitz seine ganz  
eigenthümliche Form gefunden, für die wir Beispiele zu  
geben uns hier aus Raumgründen verfügen müssen.  
Nur eines sei an den Schluß gesetzt, nicht nur, weil es  
so tief menschlich ist, sondern auch, weil es beinahe  
den ganzen Umfang unserer Untersuchung über den  
jüdischen Witz noch einmal zusammenfaßt, seine formale,  
seine meinungspolitische, seine theologische Eigenart.  
Ein Gegner der Chasidim beklagte sich einst bei  
einem chasidischen Rabbi über dessen Kivicher:  
«Sogar wenn er Tüllin legt, schmiert er die Wagenräder»  
Doch der Rabbi antwortete:  
WAS IST ISRAEL FÜR EIN HEILIGES VOLK. SOGAR  
WENN SIE DEN WAGEN SCHMIEREN, BETEN SIE.

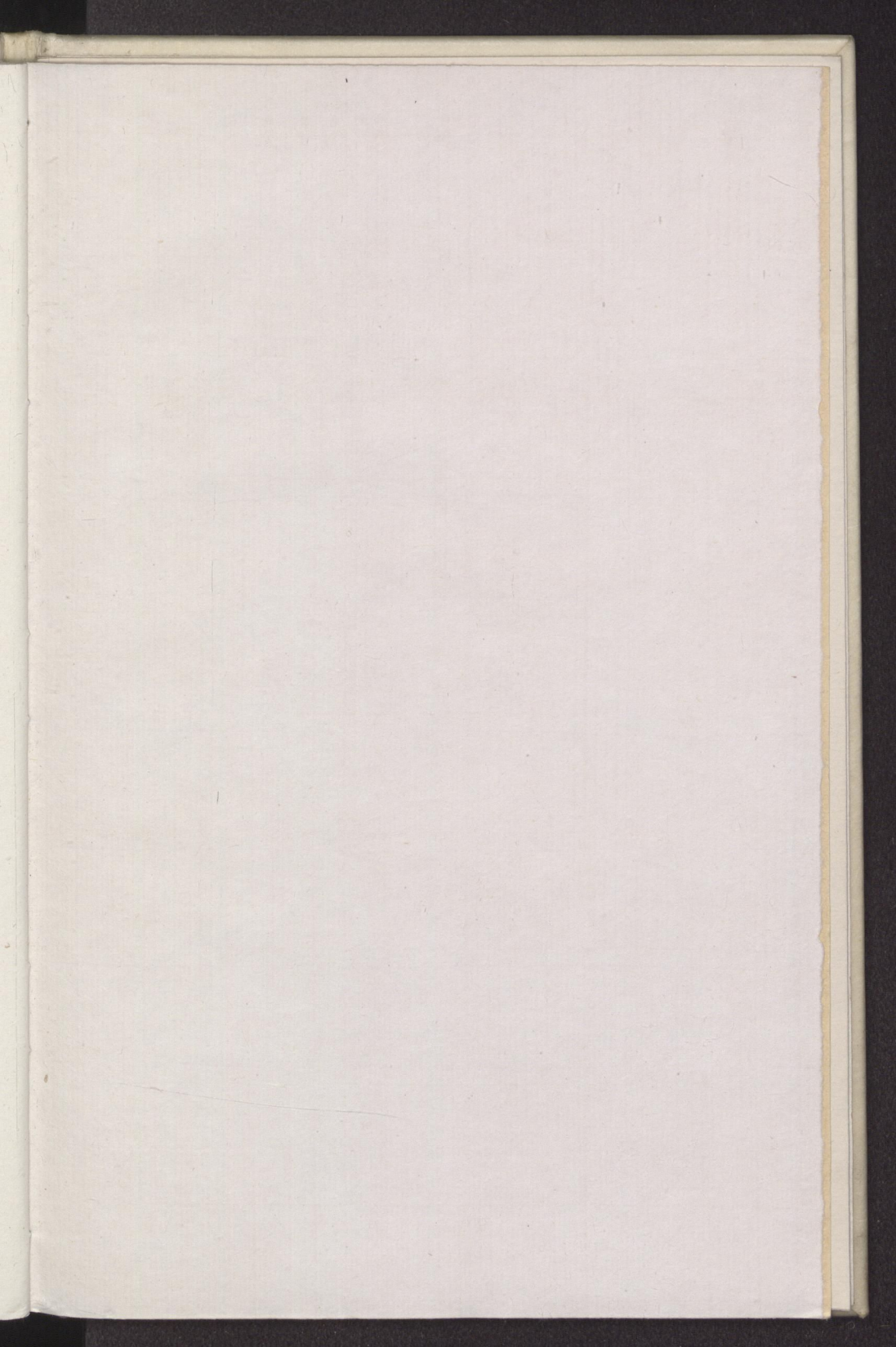


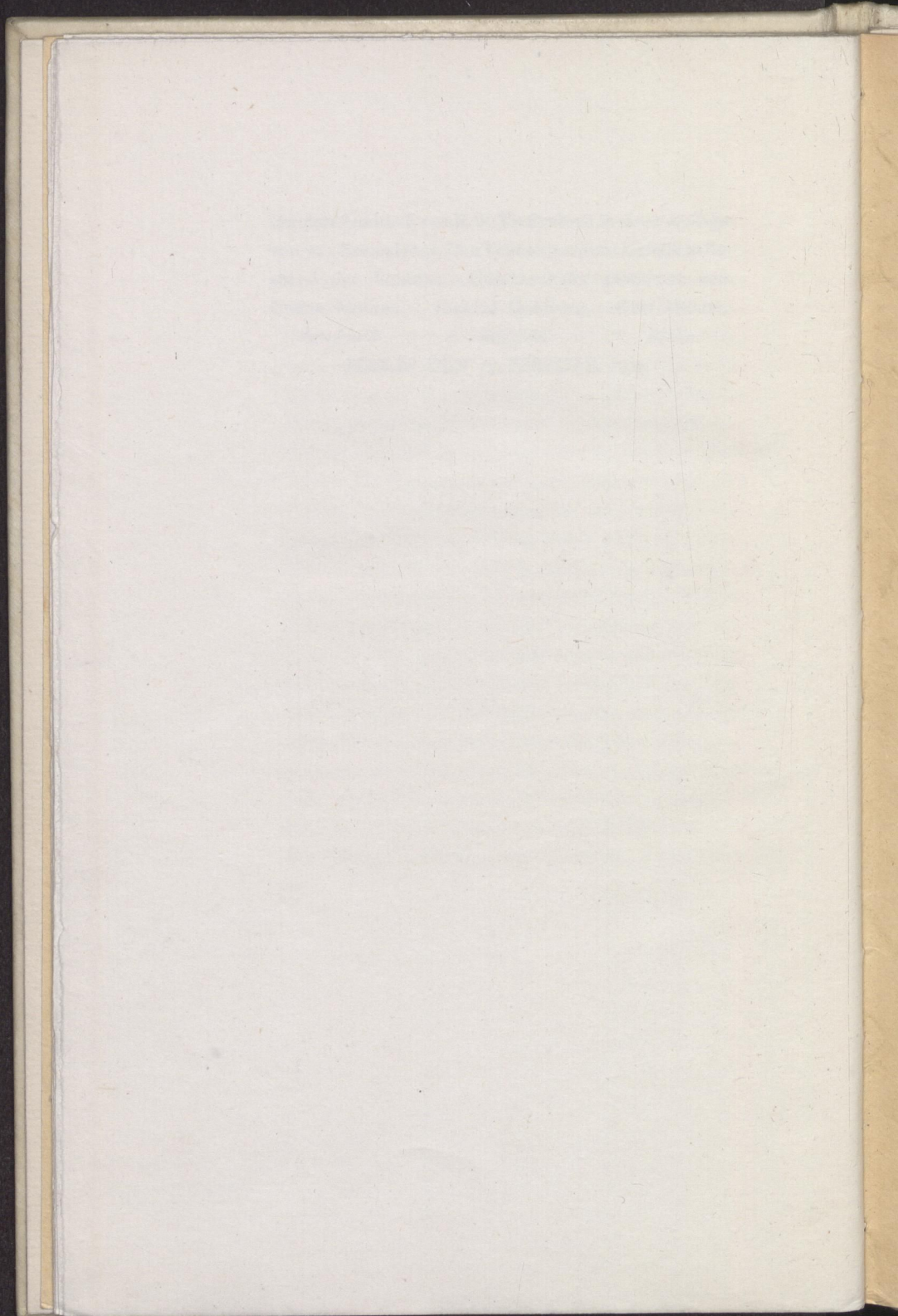
Handsteindruck von E. W. Teffenbach in einer Auflage  
von 122 Exemplaren. Den Teilnehmern am Gesellschafts-  
abend der SOUCHOV - GESELLSCHAFT gewidmet von  
Guňav Wlabrun, Richard Goldberg, Curt Muster.

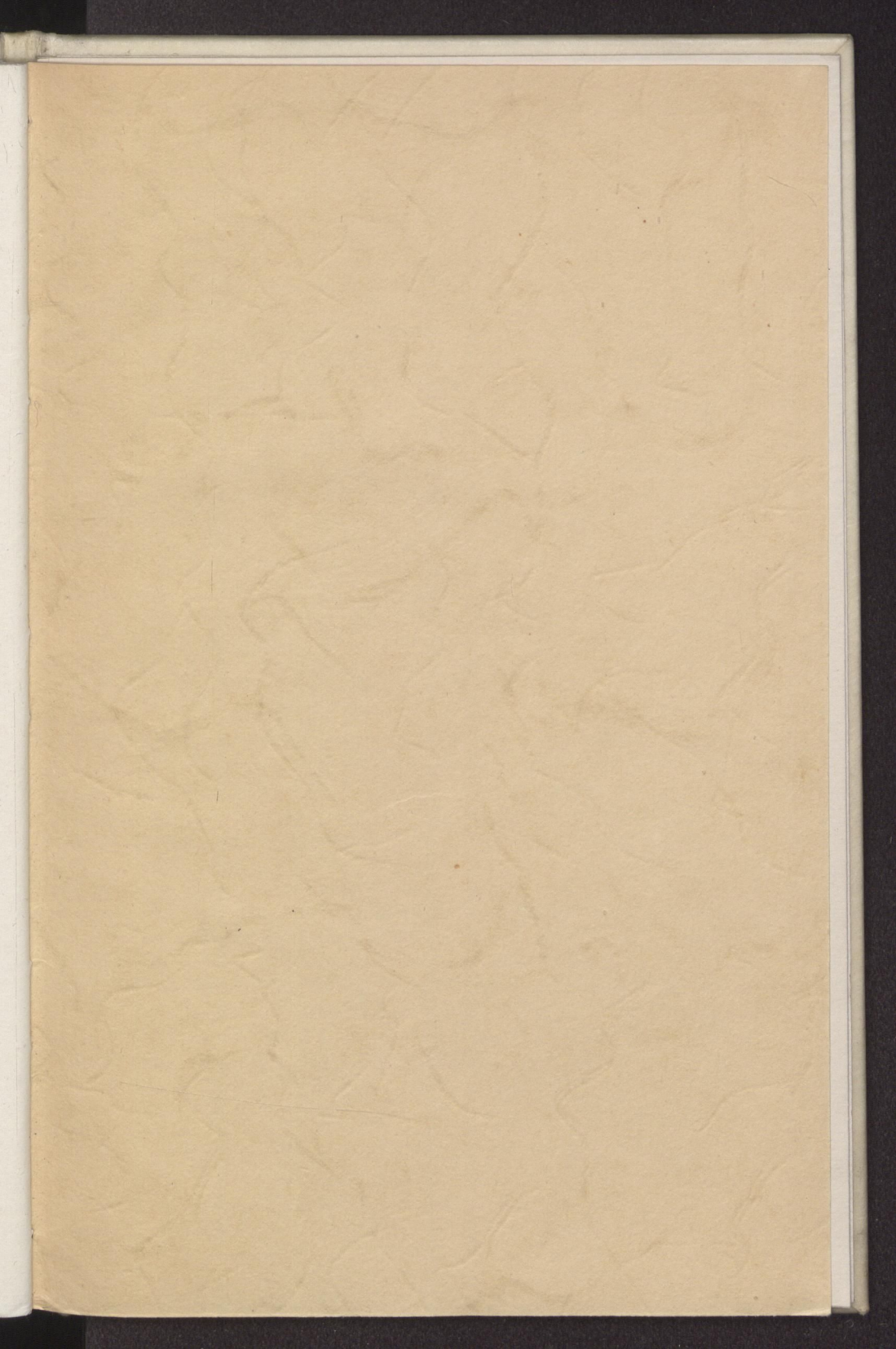
*Emseheid*      *Ellerfeld*      *Berlin*

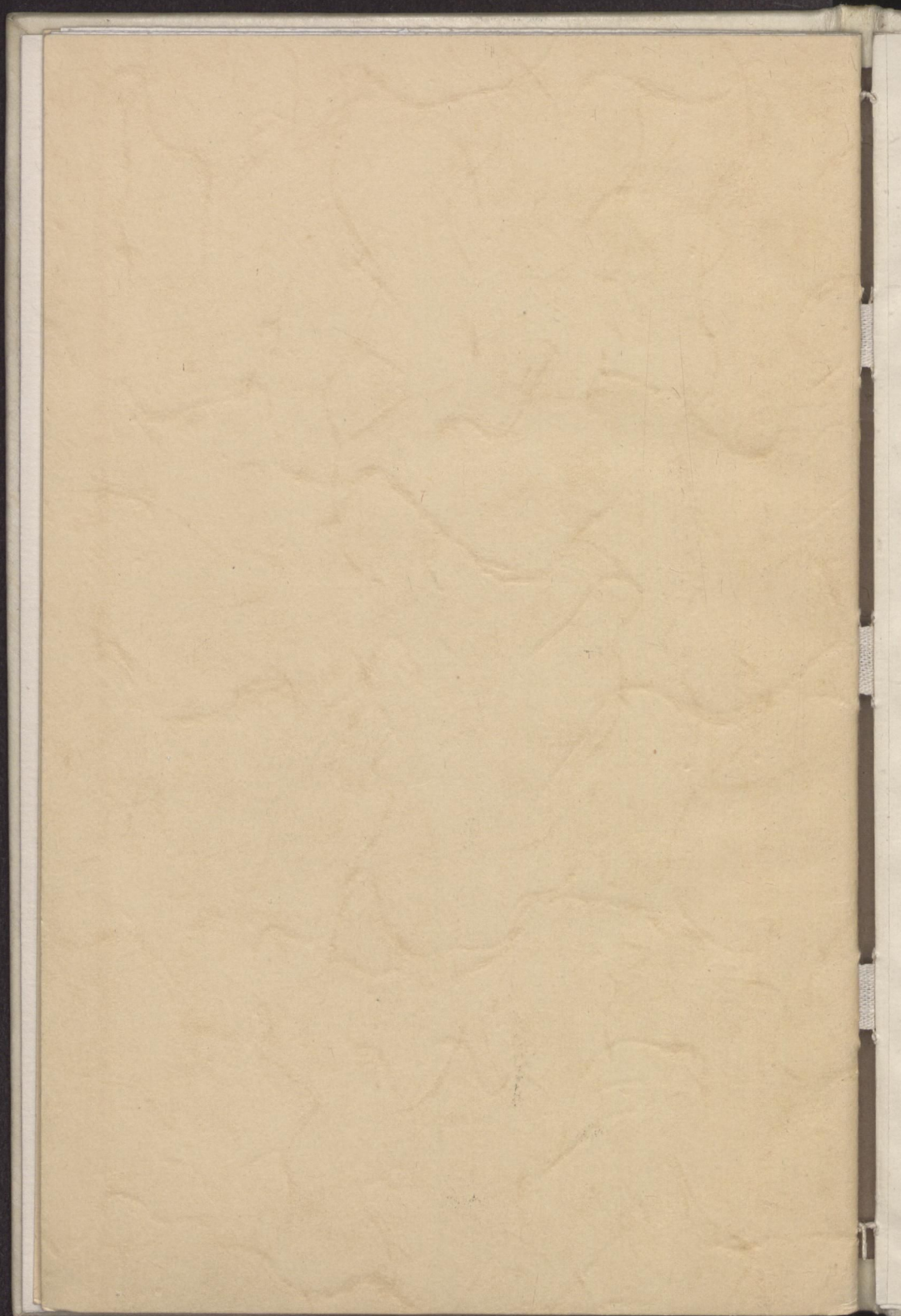
BERLIN DEN 17. FEBRUAR 1939.

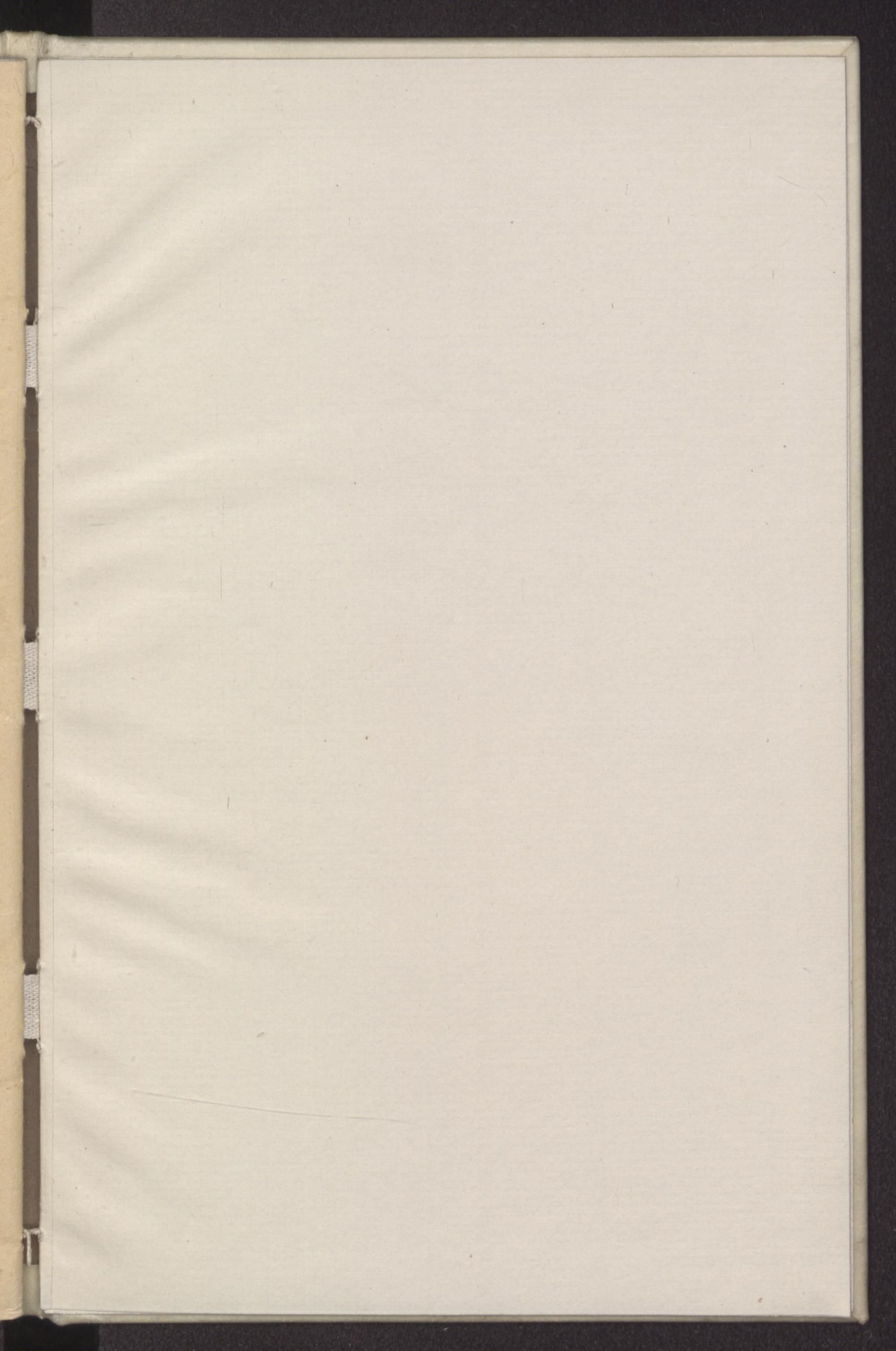


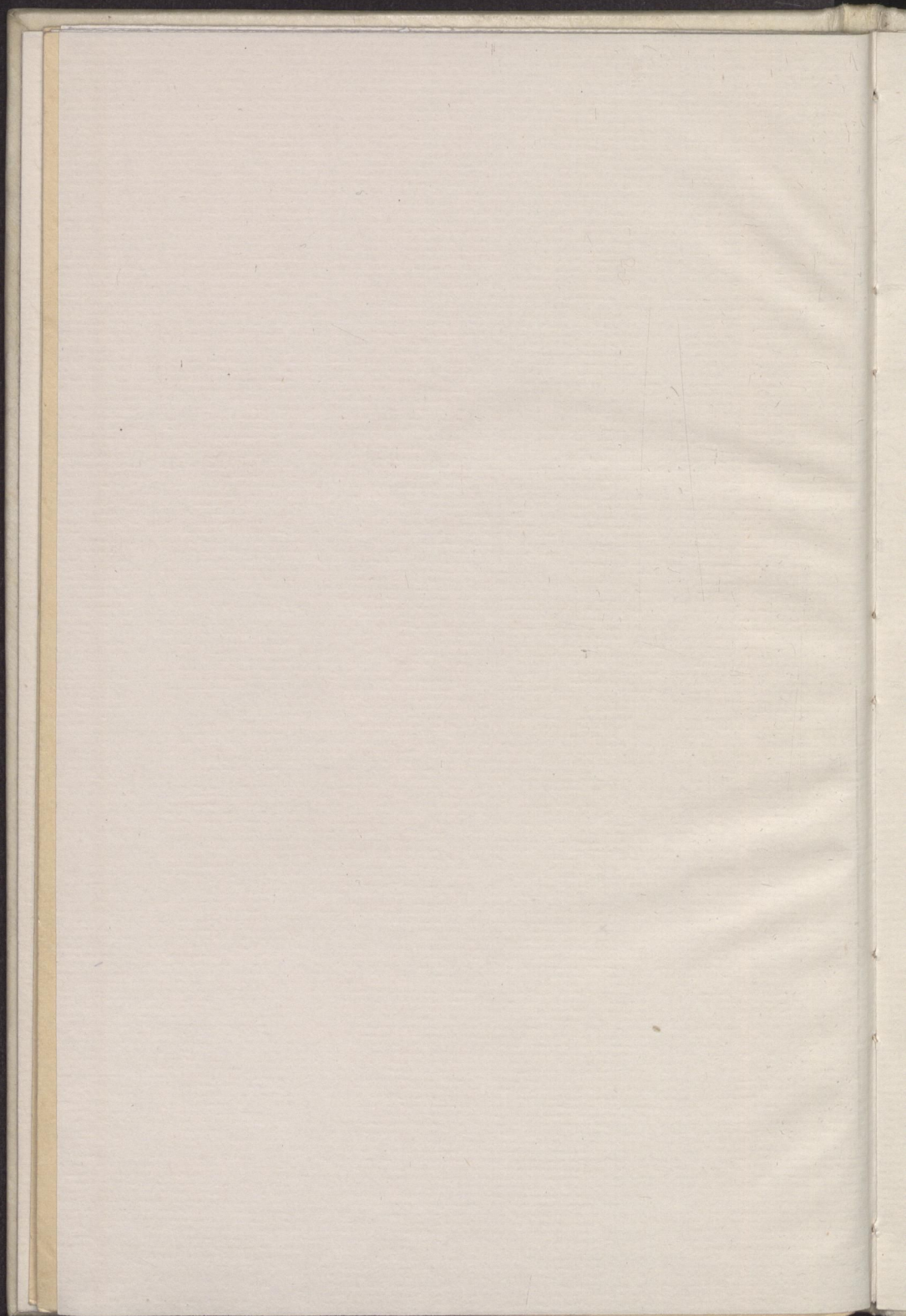


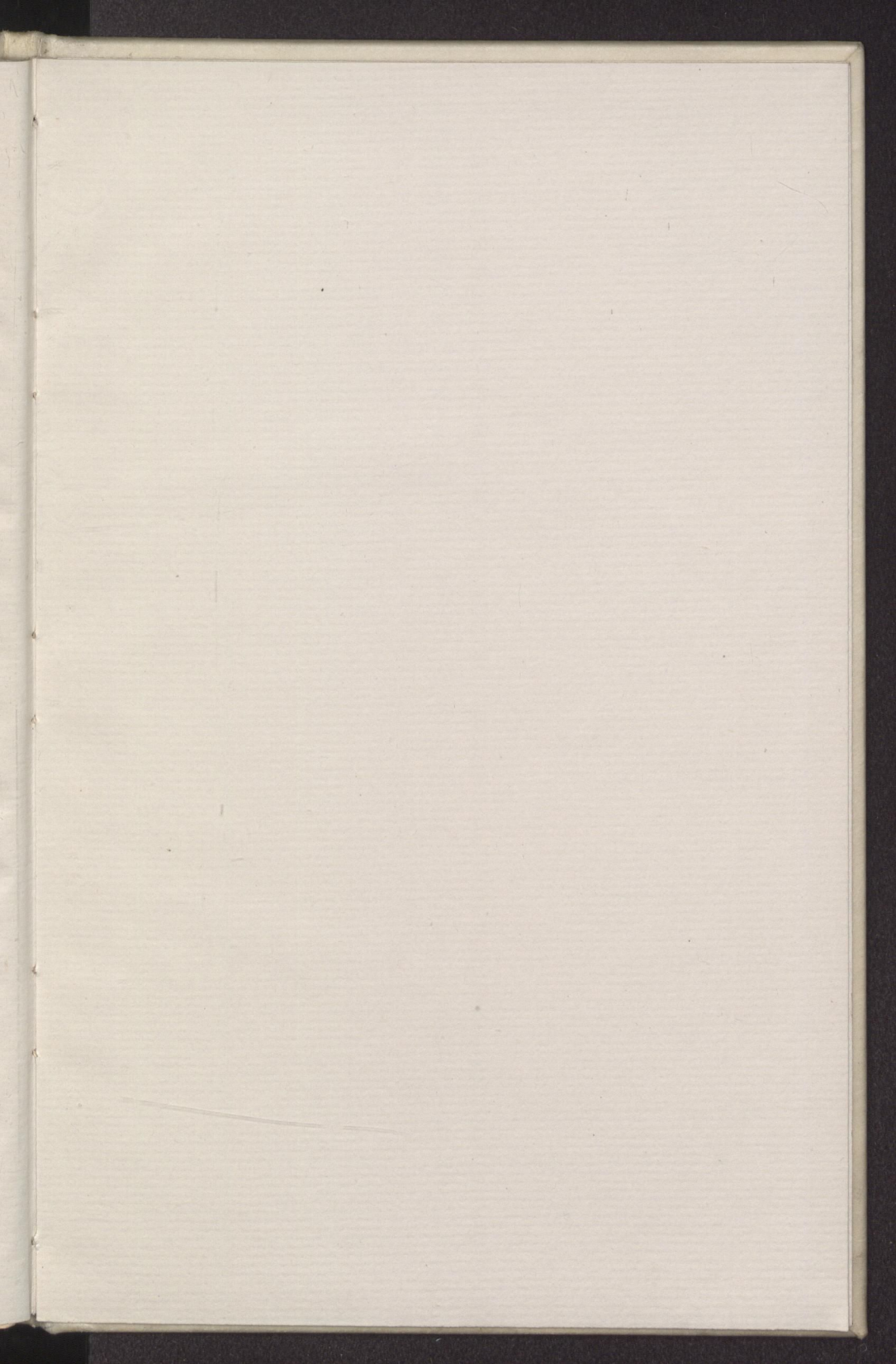


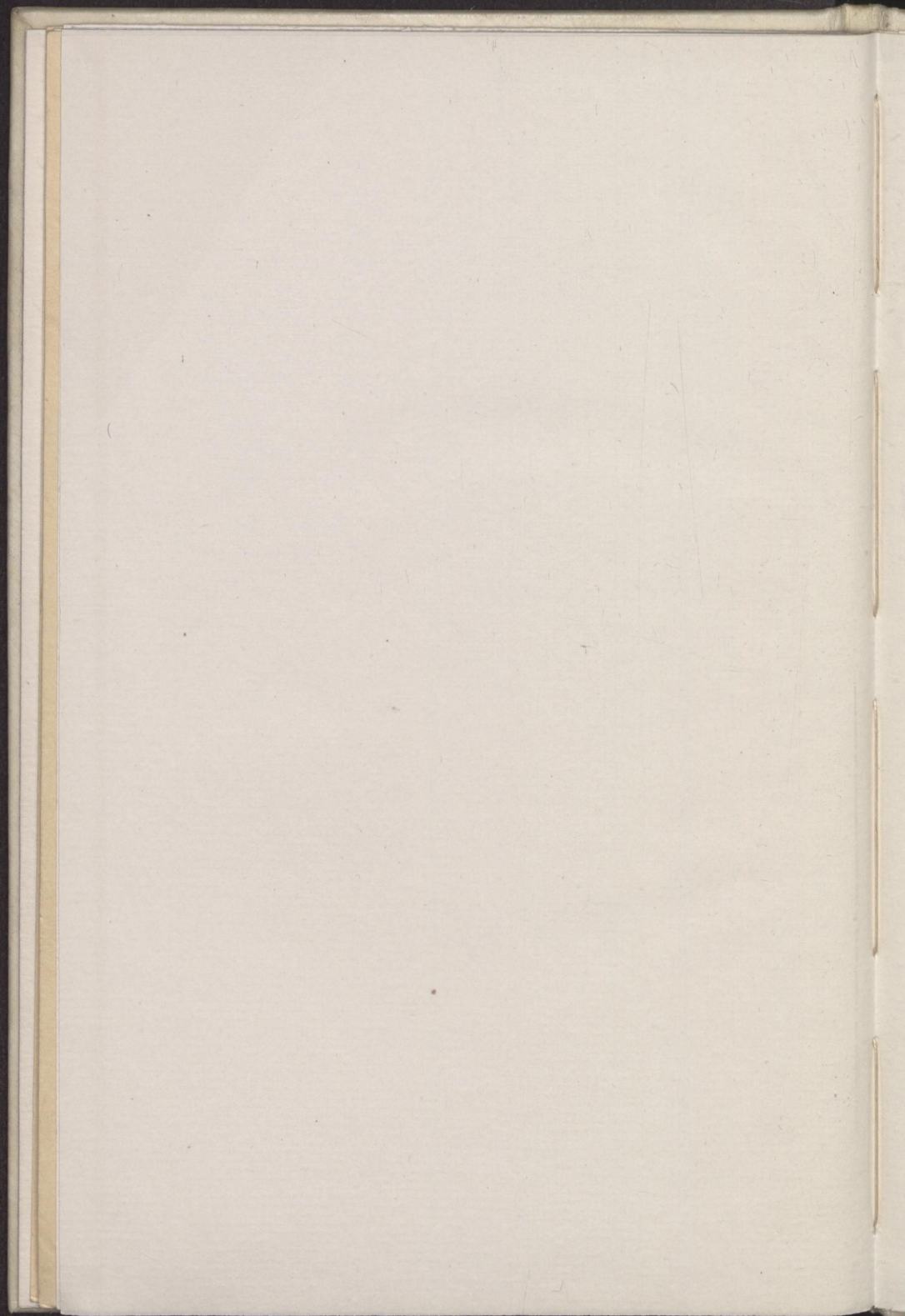




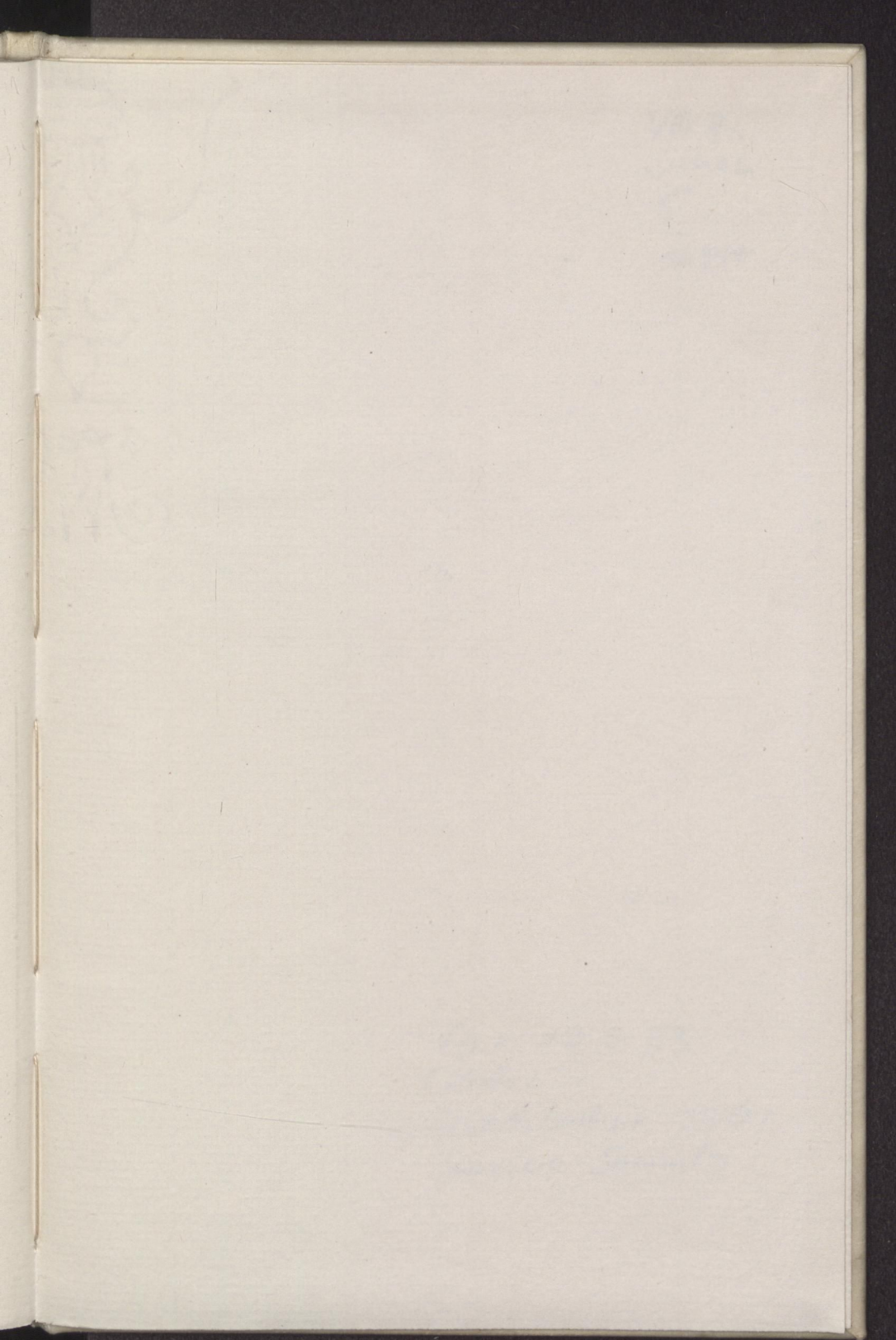


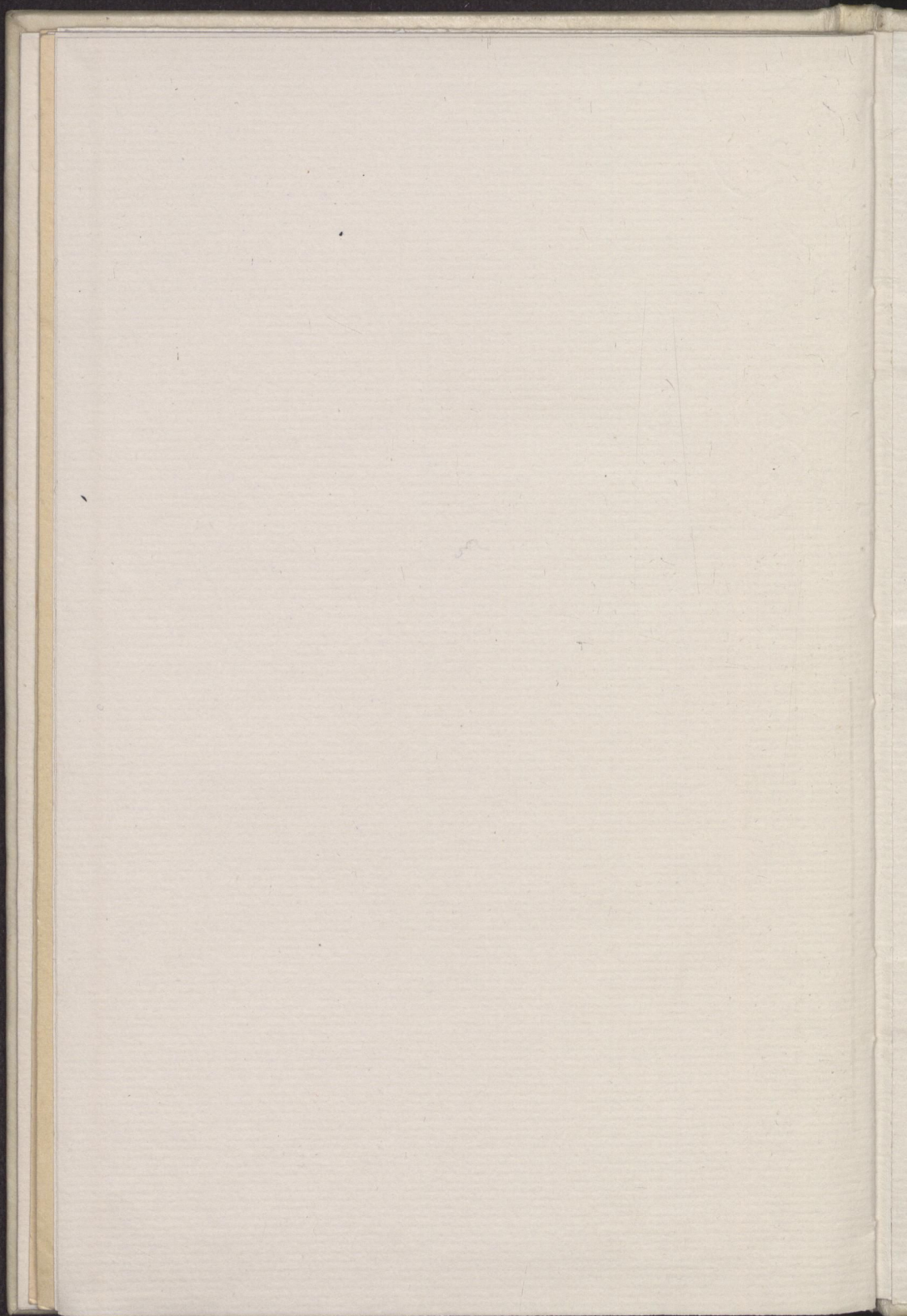












VIII. 7.  
Simon

5

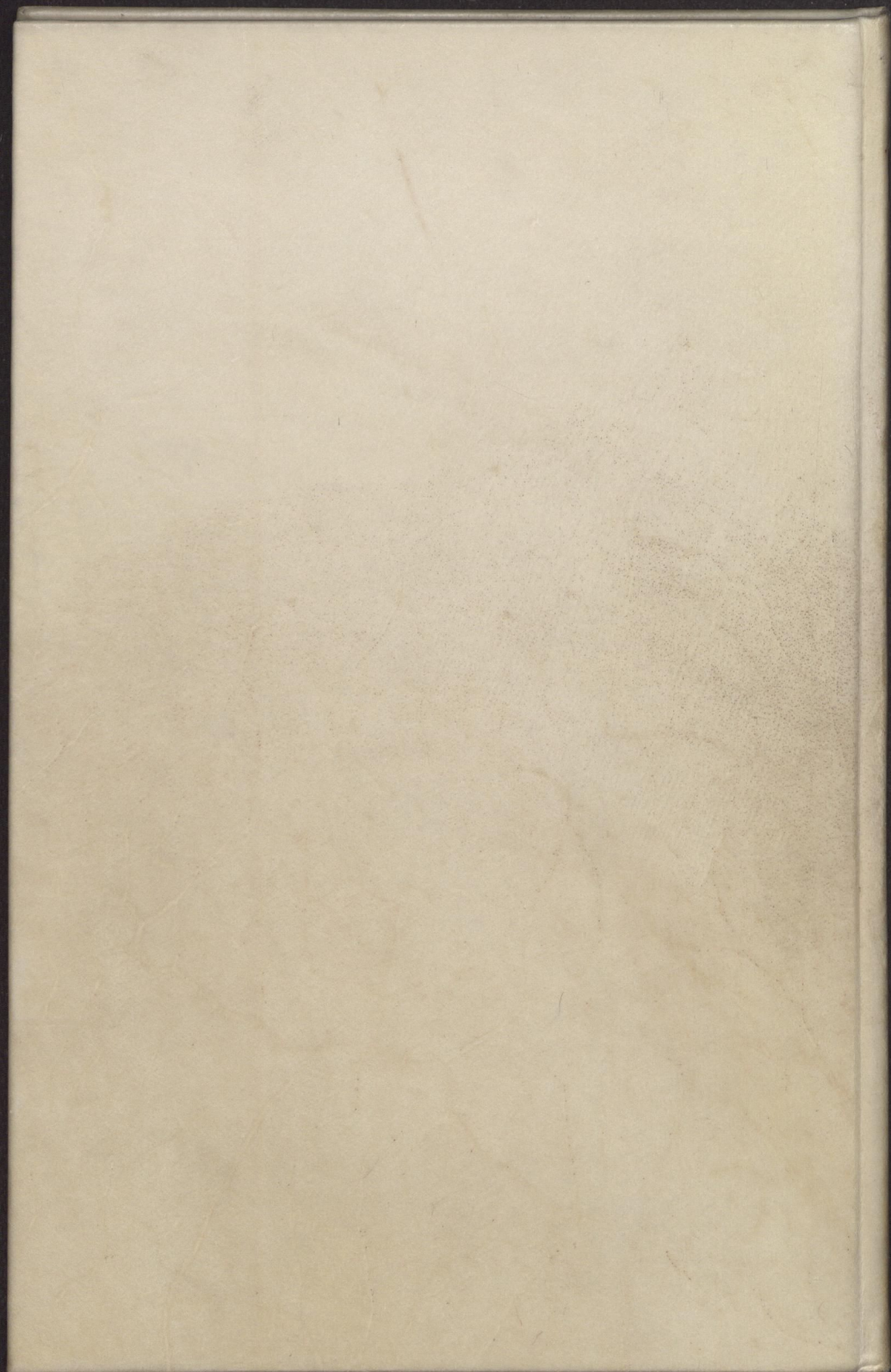
16944

Rg. v. 19. 5. 93

(Lotto)

Ernesto. buchur. 3591

Saucino. Sammito



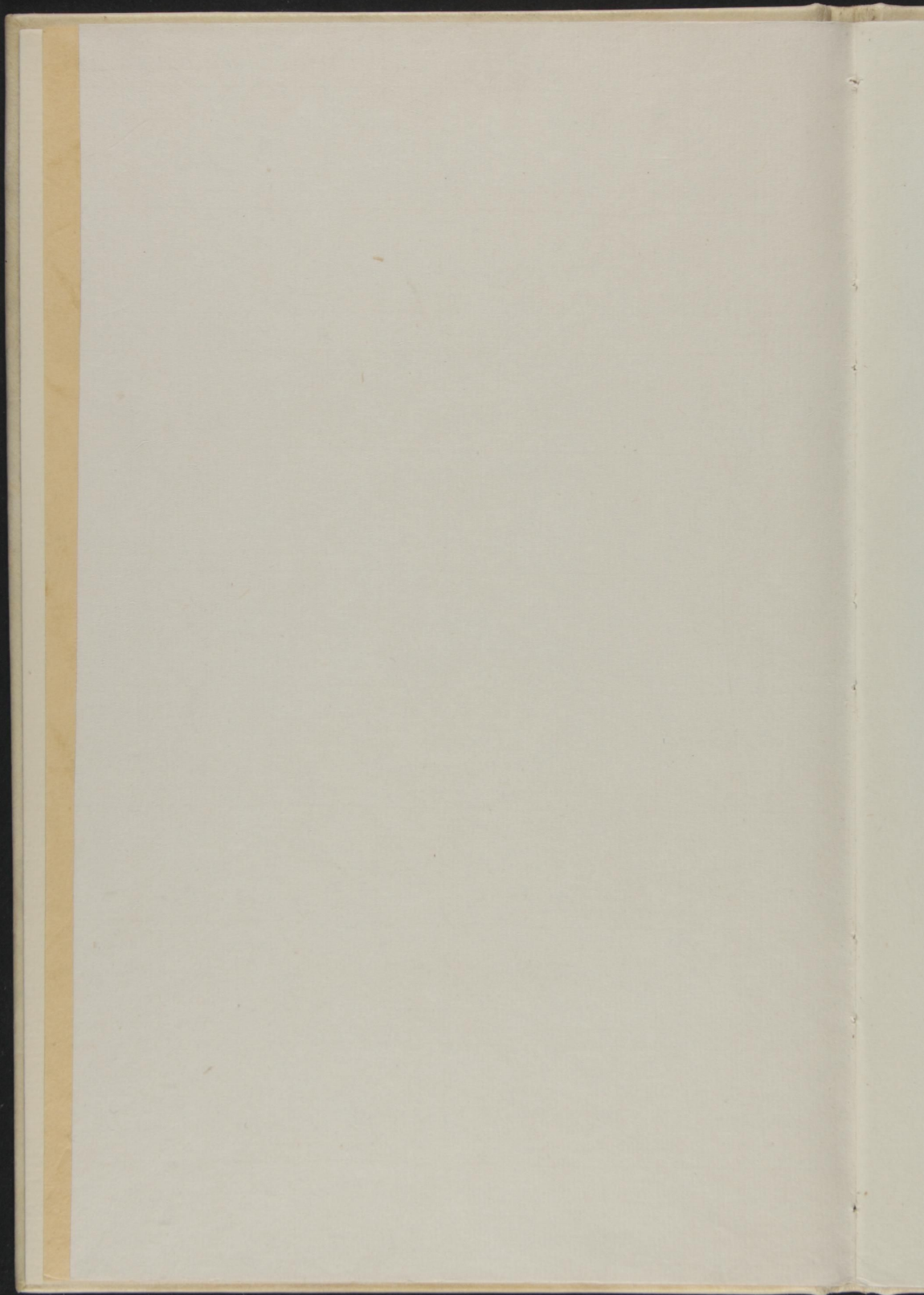
Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

**TIFFEN** Color Control Patches

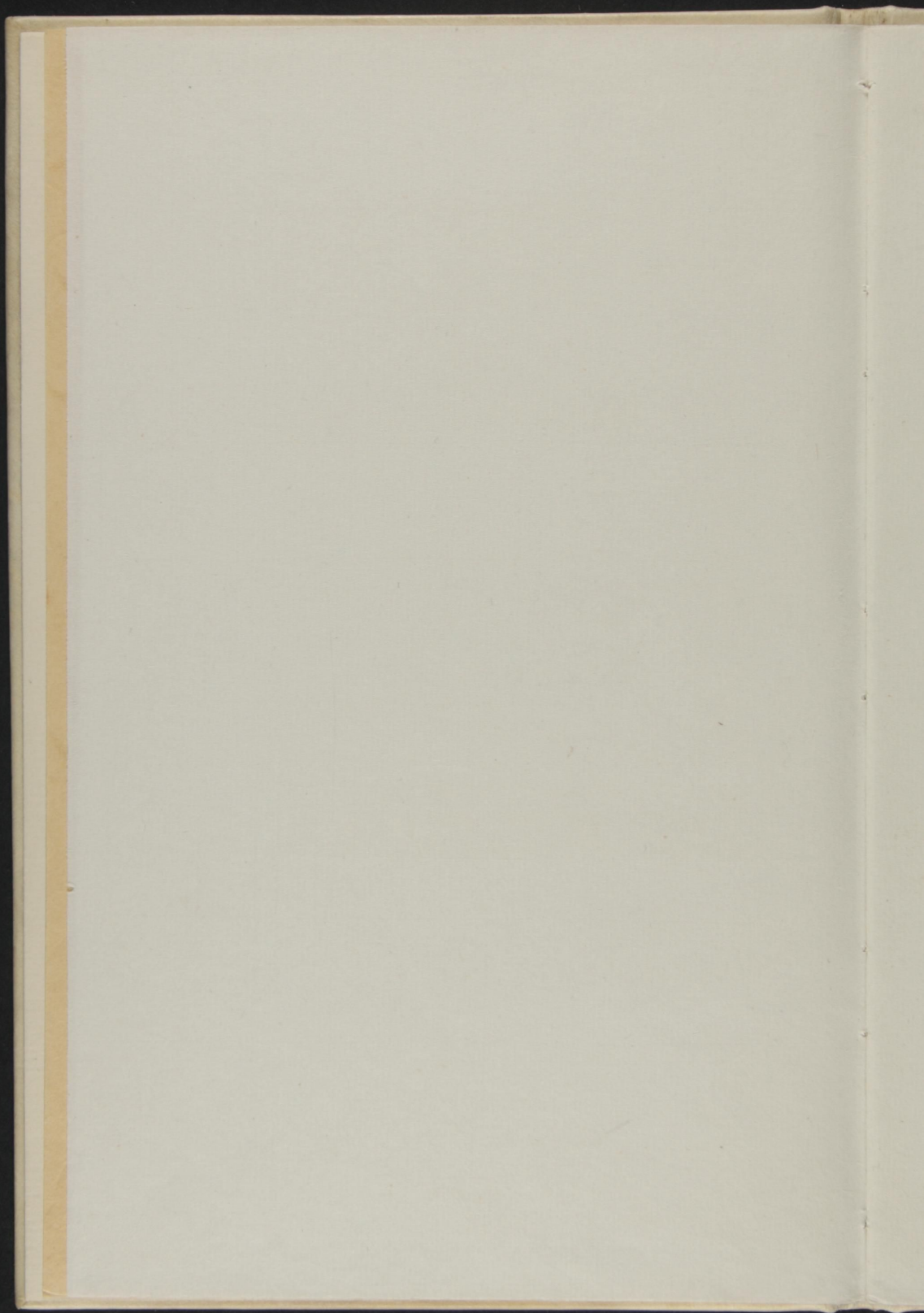
© The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
								
								



ERNST SIMON

UN PROBLEME  
DES  
SCHEN WITZES





ERNST SIMON

KAUM jemand wird behaupten, daß der jüdische Witz eine besondere Gattung hat, über die abgehandelt werden könnte. Obwohl manche Theoretiker, z. B. Alexander Mitschewski, sich mit dem Problem bemüht haben, ist es doch von seiner endgültigen Klärung weit entfernt. Die folgenden Zeilen sind nicht als Beitrag zum allgemeinen Problem des Witzes zu bezeichnen, um von diesem dann die Besonderheit des jüdischen abheben zu können.

Die vorstehende Definitionen sind von den Philologen, z. B. von Kurt Fischer, verfaßt worden, um zu bestimmen, was ein Witz ist. Am besten hat die Dichtung Siegfried Freud's geübt, dessen Hochachtung wir uns fast nicht ohne Kritik anerkennen wollen, die aber gerade hier Hervorragendes zutage gefördert hat. Zutage, nämlich in das Licht der Bewusstseins- und Instinkttheorie des Literaturwissenschaftlers. Dieser doch unklar bleibt nach unserer bei Erkennung von einem, verhältnismäßig kleinen vom Tage ererbten Übergeblieben, dem Bewußtsein, und einem verhältnismäßig großen dunkeln Keller: dem Unbewußten. In diesen Keller gelangen

ZUM PROBLEM  
DES  
JÜDISCHEN WITZES